

a » cappella!

DOSSIER

acappella film gmbh
Thomas Jörg
Bederstr. 102
CH - 8002 Zürich

Tel: +41 44 201 57 75
Fax: +41 44 201 57 79
thomas@joerg.name

INHALTSVERZEICHNIS

DER FILM	SEITE 3
ANMERKUNGEN DER REGIE	SEITE 8
ANMERKUNGEN ZUR PRODUKTION	SEITE 11
BIOGRAFIEN	SEITE 13
ZEIT- UND DREHPLAN	SEITE 17
PRESSE	SEITE 19

DER FILM

ATMEN, WENN ES KALT WIRD.

Bevor du mich angeschrien hast und wir danach gemeinsam, einsam durch die farbigen Lichter der Nacht liefen, vom Regen gestreift. Bevor es Winter wurde, wieder Winter. Bevor wir uns gegenseitig in die Enge trieben und wir Verletzungen in Kauf nahmen. Bevor er ging und sein Zimmer leer wurde. Vor all dieser Zeit war es noch sonnig und wir lachten. Sie waren glücklich. Jetzt heisst es atmen, wenn es kalt wird.

Schmerzen sind nur Symptome, Musik das Ventil und Drogen Beilagen zum Nouvelle-Cuisine-Leben meiner Generation, die nicht mehr stark sein will. Schwebend. Zwischen Freiheit und Versagen. Der Moment, wo dich dein Kindergartenfreund im Porsche überholt, wird immer wahrscheinlicher - sie sind da, wo oben ist. Wir sind da, wo es weh tut. Im Winter.

Was hält uns wach, was treibt uns an, wenn nicht der Schmerz. Es gibt unzählige Variationen von Schmerzen, doch nur eine Frage: «Tut es weh?». Tausende von Reaktionen und alle falsch. Auch ich schlage gegen die Wand, schreie ruhende Leute im Tram mit meinem Schweigen aus ihrer Lethargie. Ich habe Gedanken in Fensterscheiben gekratzt, damit mir der Kopf nicht platzt.

Und warum? Warum so viel Aufheben um einen Menschen, der nicht lieben will. Der nicht mehr liebt, der denkt, dass er nicht mehr liebt.

Der Tag, an dem ich aufstand und verstand. Nichts Äusserliches, ein Blick. Eine Lücke. Alle - gehen - ich - bleibe - Moment. Ich bin auch gegangen. Und das Wir, gibt es noch viermal im Jahr. Wir lachen. Ich habe dir einen Wasserkocher geschenkt. Sind wir nicht am Ende alle alleine? Ich will alleine sein.

Und er denkt, dass alles immer so weitergehen kann. Dass er uns alle überlebt mit seiner Jugend, mit seiner ewigen Jugend, die er sich einbildet und die so schliesslich real wird. Ich bin älter als er - auch wenn er mich um 20 Jahre übertrifft.

Wegkreuzungen, Stagnation, der Wunsch unter Druck gesetzt zu werden. Die alte Angst vor dem Versagen. Wieder die endlose Liste, wo hat es angefangen, wer hat den ersten Stein geworfen, wann habe ich mich verlaufen...? Und dann lache ich wieder. Bitter. Aber immerhin ein Lachen. Im Moment richtig. Ich glaube nicht wirklich an Menschen.

Mein Name ist Lukas Hänni und vielleicht bin ich auch falsch hier.



**«Was hani fausch gmacht, was isch richtig?
Sicher weiss i nume dass d'Wahrheit i dere Gschicht ligt»
Lukas (26)**

DIE HANDLUNG

Lukas (26) steckt fest. An seine Karriere als Rapper glaubt ausser ihm nur noch sein kleiner Bruder Sämi (16). Zusammen mit Musikproduzent Mischa (45) zelebriert Lukas einen Lebensentwurf, der sich der Norm entzieht. Die beiden träumen vom gemeinsamen, künstlerischen Erfolg, während sie sich mit Hanfanbau über Wasser halten. Doch ein Idyll, das auf einer Illusion beruht, kann auf die Dauer nicht überleben. Ihre chaotische Liebesbeziehung geht daher allmählich in die Brüche. Lukas wird älter, Mischa will ewig jung bleiben, die Drogen tun das Übrige. Als Mischa eines Tages vorschlägt, dass die Band gemeinsam mit Lukas jüngerem Bruder Sämi ein A-cappella-Album aufnehmen soll, steigt Lukas aus. Aus der Beziehung, aus der Band. Weg von Mischa, weg vom schwebelnden Konflikt, weg von der Konkurrenz zu seinem kleinen Bruder.

Während Lukas sich vornimmt, alleine durchzustarten, baut Mischa Sämi zu einem ernstzunehmenden Rapper auf. Er fühlt sich wohl in der Gegenwart des Jugendlichen, der ihn bewundert. Währenddessen nimmt Lukas im Studio One sein erstes Album auf. Es ist roh, aggressiv und wenig ehrlich. Als Mischa von den Aufnahmen erfährt, lässt er seine Verbindungen spielen, damit die Songs nicht veröffentlicht werden. Mischa will Sämi zu dem Erfolg verhelfen, der ursprünglich für Lukas geplant war. Er sorgt dafür, dass der Produzent des Studio One von Lukas plötzlich mehr Geld für die Aufnahmen verlangt. Lukas, unwissend, dass Mischa dafür verantwortlich ist, beginnt als Zeitungsverteiler zu arbeiten, um das Geld aufzutreiben. Als er an einem Konzert sieht, wie er von Mischa durch Sämi ersetzt wurde, erträgt er dies nicht. Er geht im spontanen Wortgefecht auf Sämi los und wird handgreiflich, bis Mischa ihn aus dem Club werfen lässt. Aus Protest zieht Sämi aus der elterlichen Wohnung zu Mischa.

Lukas - unfähig, das Bild der Symbiose von Sämi und Mischa zu ertragen - schreibt einen Song, der gegen Mischa gerichtet ist. Aus Provokation bezeichnet er ihn als feige und unehrlich wegen seiner verheimlichten Homosexualität und geht sogar so weit, ihn der Pädophilie zu bezichtigen. Der Song wird ein Erfolg, doch Sämi und Mischa, in die Enge gedrängt, halten weiterhin zusammen. Als Lukas herausfindet, dass Mischa beim Studio One seine Finger im Spiel hat, dreht er durch und zerstört Mischas geliebte Hanfplantage. Währenddessen erfährt Sämi von der Liebesbeziehung, die Lukas mit Mischa hatte. Am nächsten Morgen bricht Mischa angesichts der Zerstörung seiner Lebenslüge zusammen. Er verliert die Selbstbeherrschung und sucht körperliche Nähe zu Sämi. Als er anfängt, ihn zu berühren, ist Sämi geschockt und unfähig, sich zu wehren.

Am nächsten Tag ist Mischa verschwunden. Sämi zieht zu seinen Eltern zurück, verschweigt jedoch den Vorfall. Nach einigen Wochen beginnt die Polizei, nach Mischa zu suchen. Die beiden Brüder finden über das Internet heraus, dass er nun als DJ eines Clubs in Rimini, Italien arbeitet.

Sämi will unbedingt hinfahren, unter dem Vorwand, Mischa zu treffen. Lukas begleitet ihn. Die Brüder landen im Club, in dem Mischa auflegt und stellen fest, dass er sich kein bisschen geändert hat. Ein junger Rapper steht mit ihm auf der Bühne. Voller Hass versucht Sämi, sich nach dem Konzert an Mischa zu rächen. Lukas wird klar, was zwischen den beiden vorgefallen sein muss. Trotz seiner Wut bringt es Lukas nicht über sich, seinen ehemaligen Mentor und Liebhaber zu schlagen. Stattdessen bewahrt er Sämi davor, im Affekt eine Tat zu begehen, die sein Leben unwiderrufbar verändern würde.

Lukas und Sämi lassen Mischa zurück und beginnen zögerlich, gemeinsam Musik zu machen. Ehrlich erzählen sie die Geschichte des letzten halben Jahres in ihren Reimen. Bei einem kleinen Wohnzimmerkonzert für ihre Freunde präsentieren sie sich erstmals gemeinsam.



«I däm Schpiu bruchts ke Schiedsrichter, wüu sich immer jede säuber richted»
Lukas (26)

ANMERKUNGEN DER REGIE

NEUE HORIZONTE

«Ich spiele nicht, ich bin das.» Was ein deutscher Rapper in den neunziger Jahren über sein Album sagte, soll auch für diesen Film gelten. Er soll so echt sein, wie die Fakten, die dahinter stehen.

Ich habe diese Geschichte nicht gesucht. Sie hat mich gefunden. Die Entscheidung, meinen Stoff fiktional zu bearbeiten, liegt in der Thematik. Eine geheime Liebesbeziehung und vor allem deren Scheitern dokumentarisch aufzuzeichnen, ist beinahe unmöglich. Ich möchte, dass der Zuschauer die entscheidenden Momente miterlebt, statt sie nur von den Protagonisten nacherzählt zu hören. Ich glaube, dafür eine angemessene Erzählweise gefunden zu haben. Denn ich glaube an diesen magischen, cineastischen, aber auch fragilen Moment, der bei einer dokumentarischen Arbeitsweise, sozusagen «a-cappella», entstehen kann.

Ein Talent kann man nicht spielen, deswegen sind meine Hauptdarsteller direkt von der Bühne in den Film gecastet. Sie leben diese Welt und glauben an sie. Sie können sich mit ihren Rollen identifizieren. So wird die Grenze zwischen der Figur, die sie spielen, und ihrer eigenen Geschichte verwischt. Und auch die Rollen der wenigen professionellen Schauspieler weisen deutliche Berührungspunkte mit ihrer eigenen Biografie auf.

Dieses Prinzip schlägt sich auch in der Arbeitsweise am Drehort nieder. Mir geht es darum, Räume zu schaffen, die frei von Regeln sind. Das Set wird so gestaltet, dass es komplett und rundum bespielbar ist. Es wird von den Darstellern während der ganzen Drehzeit belebt. Beim Probedreh zu diesem Projekt haben die Protagonisten kein Skript erhalten. Ich habe ihnen die Geschichte jeweils nur mündlich erzählt und sie dann miteinander konfrontiert. Die Unsicherheit, in welche Richtung sich eine Situation entwickeln kann, gar eine ganze Geschichte, verlangt eine grosse Offenheit von allen Beteiligten. Doch gerade diese Herangehensweise hat uns immer wieder dokumentarische Geschenke beschert, die bei einer klassischen Inszenierung des Drehbuchs nicht möglich gewesen wären. Der Film wird so aktiv von den Darstellern und ihrer persönlichen Geschichte mitgestaltet. Mein Film wird auch zu ihrem Film.

Visuell ist der Film stark inspiriert vom Winter, von den Tagen, an denen ständig Licht brennt, von der dunklen, kalten Umgebung, wenn man sich mal nach draussen wagt. Die sensible Handkamera fängt die Einsamkeit meines Protagonisten auf, wenn sie sich mit ihm durch die Strassen bewegt. Sie lässt die Bilder atmen, reagiert schlicht, aber präzise. Die Schärfentiefe ist sehr gering und fokussiert auf das Wesentliche. Die Entscheidung, digital, in voller HD Qualität mit der Canon D5 MK II Kamera zu drehen, ist auch ein Bekenntnis zu einer sehr freien Arbeitsweise. Diese Spiegelreflexkamera ist lichtstärker, als das traditionelle 35mm-Filmmaterial und ermöglicht das Drehen in Situationen, die sonst schlicht zu dunkel wären. Es wird fast kein zusätzliches Licht gesetzt. Das vorhandene, natürliche Licht und noch mehr die Schatten, prägen den Film. So können wir die angesprochenen «Momente» einfangen. Einen Eindruck dieser Arbeitsweise bietet der beiliegende Trailer.

Dieses Konzept der reduzierten Arbeitsweise in einem überschaubaren Team, ist nichts Neues. Von Cassavetes über Seidl, Larry Clark oder den Dardenne Brüdern gibt es eindruckliche Filme, die mit diesen Werkzeugen entstanden sind. Mich fasziniert das Unperfekte, Dreckige und selbst Erlebte viel mehr als die perfekte Kamerafahrt. Gerade jetzt, in Zeiten, wo mit FX alles möglich ist, glaube ich an das Rohe und Echte dieser Arbeitsweise.

Dass dabei die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen, liegt in der Natur der Sache. Es geht darum, die Realität zu nutzen, denn nichts ist vielschichtiger als sie. Die Spiegelung von Realität und Fiktion ist dann auch ein zentrales Thema des Films: Die vergebliche Suche nach einer absoluten Wahrheit, das Abwägen von Indizien. Der Schein und die Wahrheit, wenn der Vorhang fällt. «Denn die Bösen sind oft gut und die Guten sind gerissen.» Wenn am Ende meines Films die Kunststudentin Maria ihren fertigen Dokumentarfilm vorzeigt, ist gerade dieser nur ein Teil der Wahrheit. Dieses Flüchtige, Fragmentarische und Brüchige wird sich im fertigen Film noch stärker manifestieren als im Drehbuch.

Ich glaube, dass ich dank meiner Erfahrung im dokumentarischen Bereich und meinem persönlichen Bezug zum Milieu eine Geschichte erzählen werde, die nicht nur mitreissend, musikalisch und schnell ist, sondern vor allem auch kritisch, kontrovers und sehr vielschichtig - denn «Wir spielen nicht, wir sind das».

ANMERKUNGEN ZUR PRODUKTION

ZUR PRODUKTIONSSTRUKTUR

Die Entscheidung des Regisseurs, sich bei der Inszenierung sehr stark am dokumentarischen Arbeiten zu orientieren, gibt die Struktur der Produktion vor. Das Team ist sehr klein. Z.B. arbeitet der Tonmann ohne Assistenten oder die Funktion des Beleuchters ist mit der des Kameraassistenten in einer Person vereint. Am Set werden somit nur sieben bis maximal acht Crew-Mitglieder sein (plus natürlich die Schauspieler). Dies ermöglicht auch bei Aussendrehen oder beim Wechsel der Drehorte einen geringen logistischen Aufwand.

Die Locations werden noch während der Phase der Ausstattung komplett eingeleuchtet. Oft wird auch direkt mit «available light» gearbeitet. So kann die gesamte Drehzeit voll für die Inszenierung ausgenutzt werden. Da der Regisseur sowohl mit den Laiendarstellern als auch mit den Schauspielern viel improvisieren wird, benötigt die Erarbeitung der Szenen am Set mehr Zeit als bei einer klassischen Inszenierung. Bei «a-cappella!» wird also länger als üblich, dafür mit einem kleineren Team gearbeitet.

Auch die Wahl und der Umfang der Technik ist eher am Dokumentarfilm orientiert und sehr reduziert. Es kommen weder Dollys noch Kräne zum Einsatz. Mit der Canon EOS D5 haben wir uns für eine moderne und preiswerte Art der Aufzeichnung entschieden. Die Kamera ist so lichtempfindlich, dass sogar Aussenaufnahmen in der Nacht ohne künstliches Licht durchgeführt werden können. Wir sind somit in der Lage, die Ausgaben für Kamera und Lichtequipment sehr gering zu halten. Gleiches gilt für den Ton. Mit einem mobilen HD Recorder ist eine qualitativ hochwertige und dennoch günstige Aufzeichnung möglich.

Die Dreharbeiten werden im Februar/März 2010 stattfinden. Fünf Wochen ist für die Arbeit an eingerichteten Locations kalkuliert, eine Woche für Aussendrehen in und um Zürich und zum Schluss wird eine Woche Drehzeit in die Handlungsszenen in Rimini, Italien investiert.

Geschnitten wird der Film in Zürich von Max Fey, der als Co-Autor bereits an der Erstellung des Drehbuchs beteiligt war. Das Color Grading findet in Basel durch Tweaklab statt; das Sounddesign und die Mischung in Zürich durch den Tontechniker Daniel Hobi in Zusammenarbeit mit dem Tonstudio Magnetix AG.

ZUR BERECHNUNG DER KOSTEN

Im August 2009 hat ein Probedreh stattgefunden. Aus dem daraus resultierenden Material wurde der beiliegende Teaser zusammengeschnitten. Dabei konnte sowohl die Technik, als auch die Teamzusammensetzung getestet werden. Die Erfahrungen, die wir während der zehntägigen Dreharbeiten sammeln und dokumentieren konnten, helfen uns dabei, die Kosten für das Projekt realistisch einzuschätzen und zu planen. Für den Probedreh wurde die Hauptlocation (die Wohnung des Musikproduzenten Mischa und dessen Studio) bereits vollständig eingerichtet. Das dafür erworbene Material wird beim Dreh im Winter erneut verwendet werden. Und auch die Arbeit im Freien, in den Strassen von Zürich, konnte erprobt werden. Es hat sich gezeigt, dass durch die Reduktion der Teamgrösse die Arbeit sehr effizient und ergiebig war. Nur im Ausstattungs-/Kostümdepartement werden wir beim Dreh im Winter aufgrund der grösseren Anzahl Locations mehr Personal einsetzen.

Für den Probedreh wurde ebenfalls bereits ein umfangreiches Casting durchgeführt. Ein zweites soll nun diesen Herbst stattfinden. Zwei der Hauptdarsteller konnten bereits besetzt werden. Für die Figur des kleineren Bruders Sämi wird ein Recasting stattfinden, da sich David Largier als zu jung für die Rolle herausgestellt hat.

BIOGRAFIEN

JAN GASSMANN

REGISSEUR



Jan Gassmann (1983) stammt aus Langnau bei Zürich. Er begann mit dem Filmmachen beim jungen Filmkollektiv «VideoGang». In diesem Rahmen berichtete er 2001 in der Sendung «Jan in Ecuador» aus Südamerika. Mit dem Dokumentarfilm «Imaginate» gewann er den Viper Award 2002 in Basel. Ein Jahr später gelang es ihm mit seinem Kurzfilm «e.shock» - einer optischen Illusion - ein zweites Mal zu gewinnen. In «DoubleUSf» berichtete Jan vom World Social Forum in Bombay. Auf dieser Reise entstand auch der Kurzfilm «With 500 Rupees to Heaven». Sein erster Spielfilm an der HFF München trug den Titel «Wir sind da wo oben ist». Im Filmkollektiv arsonfilm.com war er beteiligt an diversen Drehbuchentwicklungen. Sein erster abendfüllender Film «CHRIGU» wurde zum Überraschungserfolg. Er startete auf der 57. Berlinale. Es folgte eine weltweite Festivalauswertung: Athen, Kiew, Jeonju (Südkorea), Dokfest München, Shanghai International Film Festival, Amsterdam (IDFA), Havana Film Festival, Eurodok Oslo, Istanbul Film Festival, Angers, Wroclaw (Polen) oder Cannes (Acid) sind nur einige Stationen. Der Film wurde in der Schweiz von 20 000 Zuschauern im Kino gesehen. Später wurde er nach Frankreich verkauft und war dort im Kino zu sehen. Im Jahr 2007 wurde Jan Gassmann für «CHRIGU» mit dem Berner und dem Zürcher Filmpreis, sowie 2008 mit dem Prix Walo ausgezeichnet. 2007 gewann er das Kirch-Kunst Stipendium und arbeitet ein Jahr lang an seiner Videoinstallation «StumblingBulb». Jan Gassmann studierte Regie an der Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) in München. Er lebt in Zürich.

THOMAS JÖRG

PRODUZENT

Thomas Jörg (1982) stammt aus Zürich. Dort produzierte er für sechs Jahre die Sendung VideoGang. In Zusammenarbeit mit dem WWF und Coop produzierte er 2002 in Indien die Dokuserie «India».

Von 2004 bis 2008 studierte Thomas Creative Producing an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb). Mit Jan Gassmann arbeitet er seit Jahren eng zusammen. Als Produzent realisierte er den Kinofilm «CHRIGU». Seine Produktion «Mikis Ballade» (Regie: Nina Vukovic) war 2008 im Wettbewerb des Max-Ophüls-Preis in Saarbrücken zu sehen. Mit dem DoP Michael Ballhaus arbeitete er in der Produktion «Purple Sunrise». Er engagiert sich zudem im Bereich Onlinedistribution und Vertrieb.



JULIA TAL

PRODUKTIONSLEITERIN

Julia Tal (1982) wuchs in Forch bei Zürich auf. Nach der Matura begann sie 2003 an der Uni Zürich Geschichte und Filmwissenschaften zu studieren. 2004 folgte der Wechsel an die Hochschule für Fernsehen und Film München, wo sie seither Dokumentarfilmregie und Fernsehpublizistik studiert. Ihr erster langer Dokumentarfilm «Der kleine Zalam» wurde im Sommer 2009 fertiggestellt. Als Produktionsleiterin realisierte Julia 2007 den Dokumentarfilm «Der Schwarze Grund» von Jonas Marowski.

Mit Jan Gassmann verbindet sie seit der gemeinsamen Studienzeit in München eine enge Zusammenarbeit. Für ihren Film «Wem's guet geit» stand Jan hinter der Kamera und gemeinsam realisierten sie den Videoclip «Mir näh di mit» für die Band Mundartisten.





HANS-JAKOB MÜHLETHALER alias CHOCOLOCOCOLO ALS LUKAS

Geboren 1982 in Ottawa (Kanada). Gross geworden in der ganzen Welt und schliesslich in Langenthal gelandet. Beat-boxend und Gitarre spielend, später auch rappend, mischt er seit 2001 bei den Mundartisten mit. Zusammen veröffentlichten sie zwei Alben und bestritten an die 300 Gigs. Als Komponist schrieb er die Filmmusik für diverse Kurz - und Langfilme sowie für die Werbung. Als «Chocolococolo» veröffentlichte Hans-Jakob 2009 sein erstes Soloalbum. In diversen Theaterprojekten sammelte er als Laiendarsteller Schauspiel-Erfahrungen.

DOMENICO PECORAÌO ALS MISCHA

Nach der Matura in Basel absolvierte Domenico Pecorio (1961) seine Schauspielausbildung an der Westfälischen Schauspielschule Bochum. Es folgten Engagements an diversen deutschen und schweizer Theatern, sowie in vielen freien Produktionen.

Zusätzlich zu seinen Engagements am Theater ist er auch in diversen Filmen zu sehen. So spielt er in «Bellinvitu» von Nino Jacusso die Hauptrolle Michele und in Michael Steiners «Mein Name ist Eugen» Roberto, den Fernfahrer; daneben auch als Gast in den TV-Produktionen: Tatort, Soko, Medicopter, Fascht e Familie, die Direktorin.



RECAST FÜR DIE ROLLE DES SÄMI

Für die Rolle des Sämi findet ein Recast statt.

David Largier (Photo links) hat sich während des Proberechs als zu jung herausgestellt. Sämi soll einen durchaus ernsthaften Konkurrenten für Lukas verkörpern, was vom Alter her bei David nicht gewährleistet war. Sämi ist kein Junge mehr, sondern bereits ein junger Erwachsener, der sich von niemandem etwas sagen lässt. Mischka soll mit ihm auf einer Ebene kommunizieren können, ihn als Gleichaltrigen akzeptieren. Der Fokus soll von der Vater-Kind Beziehung mehr zur Problematik eines Älteren, der ewig jung bleiben will, hin verschoben werden.

ZEIT- UND DREHPLAN

ZEIT- UND DREHPLAN ZUR PRODUKTION A-CAPPELLA!

Okt. 2009 - Jan 2010	Vorbereitungen zum Dreh
20.10.09	Deadline Sponsoren/Stiftungs-Dossiers verschicken
03.11. - 07.11.09	Recherchereise nach Rimini
10.11. - 25.11.09	Decoupage
26.11. - 27.11.09	Technik Besprechung Licht
28.11. - 29.11.09	Technik Besprechung Ton / Musik / Konzert
30.11.09	Technik Liste definitiv
30.11.09	Team-Zusammensetzung definitiv
15.12.09	Deadline Casting
15.12.09	Deadline Locations
14.12. - 18.12.09	Studio-Sessions mit Mundartisten
21.12.09 - 22.01.10	Proben / Improvisationen mit Laiendarstellern und Schauspielern
04.01.10	Finanzierung definitiv
04.01. - 29.01.10	Ausstattung richtet Locations ein
04.01.10	Flyern Konzertdreh / Onlineportale aktivieren
25.01. - 26.01.10	Kostümprobe
29.01.10	Equipment laden
01.02. - 19.03.10	Dreharbeiten
01.02. - 12.03.10	Zürich und Umgebung
15.03. - 19.03.10	Dreharbeiten in Rimini, Italien
22.03. - 31.08.10	Schnitt
22.03. - 16.04.10	Vorbereitung zum Schnitt, Tonanlegen
17.04. - 11.06.10	Schnitt
30.04.10	Deadline Layoutmusik
05.05.10	Rohschnittabnahme
30.05.10	Deadline Fimmusik
11.06.10	Picture Lock
Juni - August 2010	Color Grading, Sound Mix, FAZ
14.06. - 17.06.10	Sounddesign
21.06. - 30.06.10	Tonmischung
05.08. - 13.08.10	Umrechnung 30p auf 25p
16.08. - 27.08.10	Color Grading
27.08.10	Titelgrafik / Credits fertig
30.08. - 10.09.10	Faz
13.09. - 24.09.10	Untertitelung
30.09.2010	FERTIGSTELLUNG
ab 24.09.2010	Flyer, Kleber, Onlineportale, Poster, DVD Druck ,Postkarten
ab 01.10.2010	Festivalauswertung

PRESSE

Kultur in Kürze: Vom neuen Chefregisseur in Konstanz und der neuen CD der Babyshambles. 54

New Orleans: Der legendäre Klub Tipitina's erneuert das Musikleben nach dem Wirbelsturm. 55

Leben: Krimi-Rollenspiele sorgen für Spannung in den eigenen vier Wänden. 62

Hat eigentlich nie jemand geweint von euch?

Auf Weltreise mit einem verstorbenen Freund: Mit seinem Dokumentarfilm «Chrigu» landete der junge Zürcher Jan Gassmann einen internationalen Festivalerfolg.

Von Florian Keller

Als der Film zu Ende ist, steht er vor dem Publikum im koreanischen Jeonju, und die Zuschauer fragen ihn, weshalb er denn seinen Freund nicht beim Sterben gefilmt habe. Ganz woanders, in Athen, andere Fragen zum gleichen Film: Ob denn nie jemand geweint habe, als der kranke Freund gegen den Tod kämpfte? Das sind so die Situationen, die Jan Gassmann aushalten muss, seit er mit seinem ersten langen Dokumentarfilm an die Festivals zwischen Solothurn und Shanghai eingeladen wird. Der Film heisst «Chrigu», und seine Geschichte ist das traurigste Erfolgsmärchen eines Schweizer Films in diesem Jahr. Aber auch das schönste. Und irgendwie sogar das lustigste.

Der Chrigu, das ist Christian Ziörjen, Jahrgang 1982, aufgewachsen auf einem Hof im Jura, der Vater Biobauer, die Mutter Heilpädagogin. Bei einem Praktikum in der «Videoklasse», dem Jugendfenster auf TeleZüri, lernt er Jan Gassmann kennen, ein Jahr jünger, aus Langnau am Albis. Die beiden Schüler drehen gemeinsam Filme, reisen nach Indien, holen Preise an der Viper in Basel, Gassmann geht später nach München an die Filmhochschule, Ziörjen will an die Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich. Auch der Tumor, den man in seinem Nacken entdeckt hat, soll ihn nicht davon abhalten. Während der Chemotherapie besucht Ziörjen die Aufnahmeprüfung für die Filmklasse, aber den Semesteranfang verpasst er wegen eines Rückfalls. Mit der Kamera führt er Tagebuch über seinen Kampf gegen den Krebs, und als er zu schwach wird, übernimmt sein Freund Jan. Im November 2005 stirbt Chrigu. Er ist 23 Jahre jung. Jetzt sitzt Jan Gassmann im Bistro eines Zürcher Kinos und versucht, seine Erinnerungen an ein verrücktes Jahr zu ordnen. Mit dem Film über seinen verstorbenen



BILD: BERTO OBOCCHINI

«Es wäre schön, wenn ich ihm den Film jetzt zeigen könnte»: Regisseur Jan Gassmann.

Freund hat er inzwischen eine kleine Welttournee hinter sich. «Aufs Geratewobl», erzählt Gassmann, habe sein Produzent Thomas Jörg vor einem Jahr einen Rückschnitt von «Chrigu» bei den Filmfestspielen Berlin eingereicht.

Prompt landeten die Filmstudierenden aus der Schweiz im Forum der Berlinale, wo «Chrigu» im Februar mit dem Preis der Ökumenischen Jury ausgezeichnet wurde. Was folgte, war ein Dominoeffekt, der dem jungen Regisseur selbst nicht ganz geheuer ist, weil er daran gut abzulesen kann, wie die Festivalmaschine läuft: «Entweder klappst, und man wird in diesen Festivalzirkus aufgenommen, oder man ist draussen.» Der Zirkus nahm «Chrigu» auf und schickte ihn auf die Reise. «Strub» kommt das Gassmann vor, wenn er zurückblickt: «Vor zwei Jahren erlebten wir unsere Filme noch an den Innerschweizer

Filmtagen ein...» Und jetzt kanns passieren, dass er an einem Festival in Südkorea erklären muss, weshalb es für ihn nie in Frage gekommen wäre, Chrigu beim Sterben zu filmen.

Trotziger Witz

In den letzten Jahren hat eine ganze Reihe von Schweizer Dokumentarfilmen dem Tod ins Gesicht geschaut, aber bei «Chrigu» kommen ein jugendlicher Obermut und ein trotziger Witz hinzu, die diesen Film sonst fremd sind. Nach der Chemotherapie schmeissen die Freunde für Chrigu eine Party, und der Flyer dazu zeigt einen Flusstreb im Bierglas. «Der Krebs wird symbolisch im Bier ersäuft», erklärt Chrigu. Dass der Film auch später eine gewisse Leichtigkeit bewahrt, dafür sorgen nicht nur die Mundartreizen, eine Berner Rapgruppe aus Chrigus Freundeskreis, die den Soundtrack zum Film liefert. Dafür hat Chrigu selbst ein Stück weit vorgesorgt: In einer Szene gegen Ende sagt er in die Kamera, wie er sich diesen Film vorstellt, den er selber nicht wird fertigstellen

können: Nicht traurig soll er sein, auch nicht moralisierend. Sondern lustig.

Ein lustiger Film über einen sterbenden Freund? Kann man einen solchen Wunsch bedingungslos erfüllen, als Freund und als Regisseur? Und: Soll man überhaupt? Als Ansatz erklärt Jan Gassmann, habe er sich diesen Wunsch sehr zu Herzen genommen. Natürlich sei «Chrigu» kein lustiger Film geworden: «Aber wir habens versucht. Und aus dem Material, das wir gedreht haben, hätte man einen ganz anderen Film schneiden können, der nur im Krankenzimmer spielen würde.»

Gassmanns Film zeigt Chrigu oft mit sich allein, wenn er die Frage nach der Ursache seiner Krankheit zum Tabu erklärt, wenn er seine geschwollenen Finger betrachtet, wenn seine Stimme brüchig wird und dünn. Aber «Chrigu blendet auch zurück, zeigt die wilden Buben von früher und jetzt, wie sie so sprachlos sind, wenn es um ihre Gefühle für den todkranken Freund geht. Er sei halt ein verdammter «verstoßener Typ», sagt Jan Gassmann einmal im Film. Und in solchen Momenten ist er Chrigus Wunsch nach einem lusti-

gen Film vielleicht am nächsten gekommen. Entwaffend ehrlich ist «Chrigu» gerade dort, wo er das leicht verknorrte Verhalten dieser jungen Männer zu ihrem Gefühlshausbau offenlegt. Kein Wunder, dass das Publikum in Athen irritiert ist, weil die Jungs im Film immer so gefasst wirken.

Wenn der Regisseur jetzt an die Festivals reist, nimmt er meist noch zwei Freunde mit, die an dem Film mitgearbeitet haben. Nur Chrigu, der fehlt. «Aber irgendwie», sagt Gassmann, «ist er dann schon dabei.» Auf der Leinwand natürlich, aber auch draussen in den Städten. Denn die Schweizer haben jedes Mal massenhafte Filmplakate im Gepäck, und wo immer sie ankommen, ziehen sie zuerst einmal durch die Strassen und kleintern die Stadt voll mit ihrem «Chrigu». Das sind sie ihm schuldig, dass er dann überall von den Wänden schaut, mit dem schiefen Hut oder der Glanz von der Chemotherapie. «Aber klar», sagt Gassmann dann: «Es wäre schön, wenn ich ihm den Film jetzt zeigen könnte. Und ich bin mir sicher, dass er an einigen Stellen fragen würde: Muss das jetzt sein?»

Nach Osten

Schon komisch, meint er zum Schluss: Die ganze Festivaltour mit «Chrigu» habe ihn bislang nur in den Osten geführt. Aber so komisch ist das vielleicht gar nicht. Wir wollen hier nicht gleich metaphysisch werden, aber im Film ist dieser Weg schon vorgespürt, und zwar von Chrigu selbst. Der wünscht sich, dass man seine Asche in ein Gewässer streut, das nach Osten fliesst. Und so geschieht es denn auch, am Ufer des Ind.

Und am Ende alles verrückten Jahres wird «Chrigu» womöglich doch erstmals nach Westen reisen. Jan Gassmann hat eine Einladung ans Filmfestival in Havana erhalten, aber im Augenblick wartet er noch auf den definitiven Bescheid, weil «Chrigu» auf Kubas zuerst noch die Zensur passieren muss. Vielleicht sehen sich gerade jetzt ein paar kubanische Zensoren den Film dieser Schweizer Jungs an und wundern sich: Hat denn nie jemand geweint von denen?

Chrigu (CH 2007), 87 Minuten, Regie: Jan Gassmann und Christian Ziörjen. Produktion: Thomas Jörg. Dramaturgische Mitarbeit: Eric Androsch. Ab morgen Donnerstag in Zürich im Kino Riffraff. Die Mundartreizen spielen morgen Donnerstag 23 Uhr, im Hivo, Geroldstrasse 5, Zürich.

Das Leben ist schön

Zum Start des Dokfests: „Chrigu“ – Jan Gassmann hat das Sterben seines besten Freundes mit der Kamera beobachtet

Die Welt ist groß. Christian und Jan sind jung. Der Regen ist schön. Sie rennen und lachen. Der Schnitt ist hart: Jetzt tropft klare Flüssigkeit aus einem Beutel durch einen Schlauch in Christian hinein. „Das ist der schlimmste Sack von allen“, sagt er, „ich spüre sofort, wie er mir die Energie abzieht.“ Christian Ziörjen hat Krebs. Er ist 21 Jahre alt, als zwischen seinen Halswirbeln ein seltener Tumor festgestellt wird. Mit seiner Videokamera filmt Christian sich selbst. Die Welt wird klein. Ein graues Spitalzimmer mit Maschinen und Schläuchen. Manchmal stecken sie einen davon in seine Brust. Wenn sie ihn nach Wochen wieder herausholen, sagt Christian: „Das ist der schönste Tag in meinem Leben.“ Er filmt, und als er nicht mehr kann, setzt sein bester Freund Jan die Aufnahmen fort. Drei Jahre lang, die Chronik eines angekündigten Todes. Christian sagt: „Lass uns zusammen einen Film machen. Ich steige dann irgendwann aus.“

„Chrigu“ heißt dieser Film, nach der schweizerdeutschen Koseform von Christian. Jan Gassmann, der an der Münchner Filmhochschule studiert, hat ihn zu Ende gebracht und reist nun alleine damit um die Welt. Der 23-Jährige gewann einen Preis bei der Berlinale, war in Kiew, Athen, wird in Südkorea sein. Überall kommen die Zuschauer nach der Vorführung zu ihm und wollen mit ihm reden. „Aber sie wissen gar nicht, was sie sagen sollen“, sagt Jan Gassmann, „sie müssen nur irgendwo hin mit ihren Emotionen.“ Und jetzt ist „Chrigu“ in München. Der Film läuft auf Schweizerdeutsch mit Untertiteln im Wettbewerb des heute beginnenden Internationalen Dokumentarfilmfestivals. Er ist nur eine von rund 80 intensiven Langzeitbeobachtungen auf dem Programm, aber er ist ein wunderbares Beispiel dafür, was das Genre Dokumentarfilm ist, was es soll und was es kann. Es geht darum, die Realität abzubilden und auszuloten, mit einem subjektiven Blickwinkel zwar, mit einer bestimmten Bildauswahl und Komposition der Szenenfolgen, aber eben nicht ausgedacht und möglichst nicht inszeniert. Momente und Geschichten, die er auf diese Weise einfängt, nennt Jan Gassmann „Geschenke der Wirklichkeit“. Geschenke, die ein Drehbuchautor an seinem Schreibtisch niemals empfangen könne, meint er. Dokumentarfilm heißt: dem Leben, wie es ist, ein Stück weit näherzukommen. In diesem Fall von seinem Ende her.

Immer wiederkehrende Motive des Weges, der Reise, der Ortsveränderung rhythmisieren „Chrigu“: Straßen, Flüsse, Schienen. Christian und Jan filmen in Bewegung aus dem Zug, dem Auto und dem Boot. Als Christian noch gesund ist, sind sie aus Jux unterwegs, trampeln durch Indien. Nachher sind es wortkarge Fahrten vom Spital nach Hause. Sonnenuntergänge, Kreuzungen und Eisenbahntunnel bekommen die symbolische Bedeutung von Schnittpunkten, die auf etwas verweisen, das jenseits davon liegt.



„Es gibt mehr im Leben, als man anfassen oder mit Vernunft erklären kann“: Christian „Chrigu“ Ziörjen.

Foto: oh

Jan Gassmann sagt: „Es hat mich beeindruckt, wie Chrigu sein Schicksal als seinen Weg akzeptiert hat.“ Auch den Freund hat dieser Weg verändert. Gassmann sagt: „Am Anfang habe ich mich für die Idee geschämt, seine Geschichte zu Ende zu dokumentieren, aber mir war wichtig, etwas von ihm zu retten.“ So schläft Jan neben Chrigu im Krankenzim-

Das Programm

Das Internationale Dokumentarfilmfestival (Dokfest) beginnt heute um 20 Uhr im Carl-Orff-Saal des Gastetgs mit „Heimatklänge“, dem Porträt dreier Schweizer Stimmakrobanten. Bis 10. Mai werden an verschiedenen Spielorten rund 80 herausragende Filme des vergangenen Produktionsjahres präsentiert. Vor allem politisch relevante, sich intensiv mit ihrem Thema beschäftigende Langzeitbeobachtungen haben Festivalleiter Hermann Barth und sein Team ausgewählt. Es geht um Globalisierung, um Menschenrechte, die Kluft zwischen Arm und Reich. Schwerpunkt dieses Jahr ist Afrika. Viele Filmemacher werden bei den Vorführungen anwesend sein und an den Gesprächsrunden und Workshops des Rahmenprogramms teilnehmen. Es gibt mehrere Preise zu gewinnen, insgesamt mehr als 20 000 Euro. Das Programm im Internet: www.dokfest-muenchen.de. jt

mer. Die lange gemeinsame Zeit, die Freundschaft erzeugt eine intime, auch für den Zuschauer ungewöhnliche Nähe. „Die Kamera war nicht wichtig“, sagt Gassmann, „wir haben sie vergessen.“ Jetzt, sagt er, müsse er wohl erst einmal einen Spielfilm drehen. Er fürchtet, an der nächsten Doku und der wohl zwangsläufig größeren Distanz zu seinen Protagonisten zu scheitern.

Er und Christian haben früh angefangen zu filmen. Schon als 16-Jährige arbeiten sie zusammen in einem Künstlerkollektiv, der „Video-Gang“. Sie gehören zum Freundeskreis einer Hip-Hop-Crew. Die Kamera ist immer dabei. Rückblenden auf wilde Feiern und Rap-Konzerte, auf überschwängliche Begeisterung und jugendliche Lebenslust balancieren die stillen, todesnahen Momente des Films aus. Energie und Wahrnehmung verschieben sich. Sterben gehört zum Leben. Aber Chrigu hat noch so viel vor. Aufgewachsen ist er als Kind von Aussteigern im abgelegenen Schweizer Jura. Kurz lockt ihn die Aussicht auf Geld an die Eliteschule von St. Gallen. Aber dort hält er es nur ein halbes Jahr aus. Es ist nicht seine Welt. Er will Film studieren, dann kommt die Diagnose. Chemotherapie, Haarausfall, Warten. Hinterher sagt er: „Für mich ist es klar: Es gibt zu viele Dinge, die ich noch machen will in diesem Leben. Ich kann keinen Rückfall haben.“ Er feiert eine „Chemover“-Party. Der Einladungsflyer zeigt einen Krebs, der im Bierglas ertrinkt. Es gibt noch mehr solcher witziger Einfälle.

Chrigu postuliert in die Kamera: „Der Film soll nicht traurig werden. Der Film soll nicht moralisieren. Der Film soll lustig werden.“ Auch Jan Gassmann sagt: „Ich bin enttäuscht, dass die meisten Dokumentarfilme immer nur Probleme behandeln. Man müsste mehr Doku-Komödien machen.“

Aber an einem Donnerstag im Juli wird Chrigu aus dem Schlaf gerissen. Er bekommt keine Luft. Das ist der Rückfall. Er hat Metastasen. Es geht wieder los: die Operationen, das Zimmer, die Schläuche. Chrigus Aussehen verändert sich. Seine Gedanken kreisen: „Es gibt mehr im Leben als alles, was man anfassen, sehen und mit Vernunft erklären kann.“ Er überlegt, welchen Sinn diese Krankheit haben könnte. Darf man fragen: Warum hat es mich erwischt? Selbstmord ist keine Lösung: „Ich habe gesehen, wie schön das Leben ist. Ich will einfach weiterleben.“ Bis der Tag kommt, an dem er von der Ärztin wissen will, wie lange das noch so geht. Jan Gassmann sagt: „Am Anfang hat er der Medizin vertraut. Später hat er bereut, dass er sich nicht schon früher auch spirituell mit dem Krebs auseinandergesetzt hat.“ Die Schmerzen werden stärker. Die Morphindosen auch. Chrigu driftet weg.

Seine Eltern und seine Freunde streuen seine Asche in den Inn. Das hat er gewollt: in einem Gewässer nach Osten, der Sonne entgegen. Was bleibt, ist sein und Jan Gassmanns Film übers Leben. (6. Mai, 22 Uhr, Filmmuseum; 9. Mai, 19.30 Uhr, Atelier.) JOCHEN TEMSCH